

Liebe Gemeinde,

vor gut drei Jahren begegnete mir in der Kirche eine junge Frau aus dem Iran. Sie war nach ihrem Studium und Promotion nach Deutschland gekommen, um hier als Ingenieurin zu arbeiten. Über ihren Wunsch, sich taufen zu lassen, lernten wir uns näher kennen. Und daraus hat sich eine Freundschaft entwickelt. Vor ein paar Monaten schickte sie mir ein Päckchen, in dem ich diese Gebetskette fand. Sie ist im Islam gebräuchlich. Erst habe ich mich gewundert, als Christ ein solches Geschenk zu bekommen. Was hat es mit dieser Gebetskette auf sich? Misbaha wird sie genannt. An ihr sind drei mal elf Perlen aufgereiht. Bei jeder Perle wird ein Gebet zum Lobpreis Allahs gesprochen. Oder es werden alle 33 Perlen in drei Durchgängen berührt und dabei die 99 Namen Allahs rezitiert, die sich im Koran finden. Manche evangelische Christen haben in den zurückliegenden Jahren vielleicht die sogenannten „Perlen des Glaubens“ kennengelernt. Die hat in den neunziger Jahren ein schwedischer lutherischer Bischof als Hilfe zum Gebet entwickelt. Und den katholische Christen unter uns brauche ich dazu ja gar nichts zu erzählen, denn ihnen ist die Tradition des Rosenkranzgebetes ja geläufig. So sind diese besonderen Gebetskette, ob sie nun „Rosenkranz“, „Misbaha“ oder „Perlen des Glaubens“ heißen, nichts anderes als eine Hilfe zu einer persönlichen Spiritualität, zur inneren Einkehr und zur Hinwendung zu Gott. Vielen Menschen sind heute Formen der religiösen Praxis im Alltag verloren gegangen oder sie haben sie nie kennengelernt. Wo sie wiederentdeckt werden, zum Beispiel als Tischgebet oder Gebet am Morgen oder Abend, stärken sie eine vertrauensvolle Beziehung zu Gott und können zu einem festen Halt im Leben beitragen. Und so freue ich mich auch als Christ über diese Misbaha, weil sie mich immer wieder an das Gebet erinnert.

Heute beginnen wir hier im Osnabrücker Dom gemeinsam ein neues Jahr. Unter dem Kreuz des Versöhners Jesu Christi, teilen wir die Hoffnung, dass das Kennzeichen des neuen Jahres nicht einfach nur die Zählung 2023 sein wird, sondern dass es für uns ein Anno Domini wird, ein Jahr des Herrn. Denn wir suchen nach Ermutigung und Orientierung in einer Zeit, die so sehr von Krisen und Verunsicherung geprägt ist, wie wir es seit Jahrzehnten nicht mehr gekannt haben. Die Jahreslosung für das neue Jahr ist solch ein Wort der Ermutigung und des Trostes. Sie lautet: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“¹

Diese Losung nimmt uns hinein in die Geschichte einer Frau, die viel mitgemacht hat. Hagar ist ihr Name. Sie ist die Magd von Sarah, der Frau Abrahams, auf den sich die drei großen Schriftreligionen, das Judentum, das Christentum und der Islam beziehen. Jene Hagar war im Klartext gesprochen eine ägyptische Sklavin. Sie war also ganz und gar von ihrer Herrin Sarah abhängig. Nun hatte es sich so zugetragen, dass Sarah bis ins hohe Alter kinderlos geblieben war – und damit auch Abraham. Die fehlende Nachkommenschaft stellte den ganzen Lebenssinn dieses Paares infrage, wo doch an Abraham die Verheißung ergangen war, dass Gott mit ihm ein

¹ 1. Mose 16, 13

großes Volk gründen wollte, sein Volk Israel. Und so rät Sarah dem Abraham, dass er mit ihrer Magd Hagar ein Kind zeugen soll. Dieses würde dann als sein und ihr Kind gelten. Eine solche Form der Leihmutterchaft muss uns anstößig vorkommen. Sie war aber damals offenbar nicht verwerflich. Für heute ist entscheidend, dass es so geschah und Hagar schwanger wurde. Das mögen sehr gemischten Gefühle gewesen sein, die Hagar dabei bewegten und die sie auch gegenüber ihrer Herrin Sarah empfand: Da mag vordergründig Unterwürfigkeit gewesen sein, aber tief in ihr drinnen auch Widerwillen, Aufbegehren, Wut, Verzweiflung und Hass. Aber jetzt, wo sie schwanger ist, wächst da auch ein anderes Gefühl. Sie spürt in sich einen Triumph: Sie, die Magd, kann Abraham das geben, was ihrer Herrin verwehrt blieb. Und das lässt sie Sarah täglich spüren.

Als Sarah sich bei Abraham darüber beklagt, weist dieser sie nur darauf hin, dass sie mit ihrer Magd doch schließlich machen könne, was sie wolle. Da muss man sich schon sehr wundern, wie unbeteiligt und wie kaltherzig sich Abraham hier verhält. Und nicht zuletzt gefährdet er mit seiner Gleichgültigkeit auch den Fortbestand der gerade erst begonnen Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel. Aber bevor der Konflikt mit Sarah eskaliert, flieht Hagar in die Wüste.

Ausgerechnet dieser lebensfeindliche Ort wird für Hagar zum Ort der Begegnung mit Gott. Sie musste sich überhaupt erst einmal herauswagen aus ihrer vertrauten Umgebung mit allem Gedeihen und Verderben, damit diese Begegnung mit Gott möglich wird. Jedenfalls wird dieser Wüstenort für sie zur Quelle der Hoffnung. Sie hört die Stimme eines Engels, so heiß es. Er verheißt ihr, dass sie einen Sohn bekommen wird, der wiederum ungezählte Nachkommen haben soll. Fast wortgleich, wie die Verheißung an Abraham. Ismael soll sie ihn nennen. Der Name bedeutet: „Gott hört.“ „Gott hört“, so beginnt Hagars Zuversicht. Gott mag ihr zwar in ihrer Not verborgen gewesen sein. Aber nun weiß sie: Die ganze Zeit über war sie Gott nicht gleichgültig. Er hat auf ihr Gebet gewartet und er hat sie erhört. Und mit dieser Zuversicht kann sie auch der Weisung des Engels folgen. Denn dieser mutet ihr etwas eigentlich Unzumutbares zu: Sie soll in ihre schwierigen Verhältnisse zurückzukehren. Zurück zu Abraham, der sie so gleichgültig behandelt hatte. Zurück zu Sarah, deren Eifersucht nicht enden wird. Aber so gering ihr Ansehen als Sklavin unter den Menschen auch sein mag, so groß ist ihr Ansehen bei Gott. Und das gibt ihr Halt und Haltung. Dem, dessen Name sonst so geheimnisvoll bleibt, dem der sich selbst nennt: „Ich bin, der ich bin“, oder „ich werde sein, der ich sein werde“ – diesen Gott nennt Hagar so, wie sie ihn erfahren hat: „Gott, der mich sieht. Er leitet und begleitet mich.“ Dieses Vertrauen zu Gott will das Bekenntnis der Hagar auch in uns wecken. Darum ist es uns überliefert. Und darum soll dieser Satz uns als Jahreslosung durch die nächsten zwölf Monate begleiten.

Eigentlich ist das der Kern unseres Glaubens, dass wir eine persönliche Beziehung zu Gott haben können, und dass Gott einer ist, der nicht nur allgemein die ganze Welt sieht und alle Menschen liebt, sondern eben im Besonderen uns ganz persönlich. Er sieht uns nicht geringschätzig an, sondern sein Blick ist liebevoll und barmherzig.

Ich wünsche Ihnen und wünsche auch mir selbst, dass wir im neuen Jahr solche spirituellen Erfahrungen machen: Dass sich aus Sackgassen neue Wege öffnen, dass aus Sorge Lebensmut erwächst, dass der Durst nach einem sinnerfüllten Leben gestillt wird, dass aus Zweifeln ein festes Vertrauen erwächst, Gewissheit, dass wir nicht verloren gehen, sondern jemand da ist, der uns ansieht, - ja, dass wir von Gott berührt werden. Vielleicht brauchen wir Ohren, die Gottes Hören wahrnehmen. Vielleicht brauchen wir Augen, die Gottes Sehen erkennen. So wie Hagar in der Wüsteneinsamkeit erkennt: „Gewiss habe ich hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.“ Gott öffne uns solche Augen und Ohren.

Von Hagar erzählt nicht nur das erste Buch Mose, sondern auch das Neue Testament und auch der Koran. Wenngleich jeweils etwas anders. Auch im Koran wird Hagar als Frau Abrahams, und Ismael Sohn der beiden genannt. Überhaupt gilt ja Ismael als Urvater der arabischen Völker aus dem im 6. Jahrhundert der Islam hervorging. Genau wie der später dann doch noch von Sarah geborene Sohn Isaak als Stammvater des Volkes Israel gilt. Die Entdeckung, wie eng die drei sogenannten abrahamitischen Religionen in diesen alten Erzählungen miteinander verbunden sind, muss eine Quelle des Friedens sein. Und wenn ich Ihnen eben meine Misbaha gezeigt habe, dann deswegen, weil eine der Perlen auch für den Namen Gottes stehen könnte, den Hagar ihm gegeben hat: „Gott, der mich sieht.“ Dieser Glaube an einen Gott, zu dem wir eine persönliche Beziehung haben und dem wir um unserer selbst willen wichtig sind, vereint die Religionen. Gesegnet sei darum jeder Schritt, der uns einander näherbringt.

Und nun mag sich vielleicht manch eine fragen, ob es denn wahr sei, dass Gott wirklich unser Geschick ansieht und es sich zu Herzen nimmt. Wie kann es denn sein, dass der Engel die Hagar zurückschickt in ihre prekären Verhältnisse, anstatt diese zu verändern? Denn da ist alle Sorge geblieben. Ein paar Kapitel später, als Ismael schon ein Knabe war, erzählt die Bibel davon², dass auch Sarah schwanger geworden war und dem Abraham einen Sohn geboren hatte, nämlich den Isaak. Auch dieser Name hat eine schöne Bedeutung: „Gott hat zum Lachen gebracht“. Dennoch wird nicht Freude und Friede in den Zelten Abrahams. Sondern im Gegenteil: Sara kann beim Anblick der beiden spielenden Knaben den Gedanken nicht ertragen, dass ihr Sohn mit dem ihrer Magd aufwachsen soll. Und so wird Hagar mit Ismael endgültig in die Wüste gejagt. Wie kann Gott solchen Streit mit ansehen? Warum lässt er es zu, dass Menschen leiden müssen?

Diese Frage habe ich mir in den zurückliegenden Monaten oft gestellt: Wie kann es sein, dass Gott Krieg und Gewalt in der Welt zulässt, wenn er doch die Menschen liebt? Warum schafft Gott nicht endlich den Frieden auf Erden, von dem die Engel noch in der Heiligen Nacht gesungen haben? Wie kann Gott es zulassen, dass Russland die Ukraine überfällt und dort all die Grausamkeiten verübt, deren Nachrichten uns täglich schockieren?

² 1. Mose 21, 9 ff

Diesen Widerspruch kann ich nicht auflösen. Er bleibt eine Anfechtung und als solche Teil meines Glaubens. Ich stelle mir aber vor, wie sehr es Gott schmerzt, mit anzusehen, wie das Böse sich Bahn bricht und wie die einen zu grausamen Tätern und andere zu geschundenen Opfern werden. Und bei allem, was auch uns als hiesige Kirchen beschämt, stelle ich mir vor, wie Gott sich darüber grämt, dass Religionsführer in gotteslästerlicher Weise den Krieg, bei dem es um nichts anderes als um Raub, Eroberung und Macht geht, ideologisch legitimieren und sich an der Verbreitung von Lug und Trug beteiligen. Wo es doch die Aufgabe der Religionen ist, einzig den Frieden Gottes zu verkünden und einzig für diesen Frieden und für Versöhnung einzutreten.

Wenn das Wesen Gottes die Liebe ist, dann gehört zu ihr auch, dass er dem Menschen seine Freiheit lässt. Dann gehört es auch zu Gottes Wesen, dass er die Zurückweisung seiner Liebe erträgt und sogar, dass der Mensch seine Freiheit nicht nur zum Guten, sondern auch zum Bösen gebraucht. So ist es seit Kain und Abel und so ist es auch heute, wo einer den anderen mit Gewalt und Krieg überzieht.

Und doch ist uns Menschen gesagt, was gut ist und was Gott von uns haben will: „Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte lieben und achtsam mitgehen mit Gott.“³ Dass sich dieser gute Wille Gottes durchsetzt in unserer Welt, dass auch diejenigen, die dem Bösen verfallen sind, zur Besinnung kommen, dafür wollen und müssen wir uns einsetzen mit den Mitteln, die uns gegeben sind. Wir können Gutes bewirken, wenn wir zusammenstehen: Ob Juden, Christen oder Muslime. Und bis es besser wird, müssen wir gemeinsam den Opfern beistehen. Das bedeutet in diesem Fall konkret „mitgehen mit Gott.“

Es gibt im neuen Jahr manches, worauf ich mich schon sehr freue. Dazu gehört auch das Jubiläum, das wir unserer Stadt begehen: 375 Jahre Westfälischer Friede. Als ökumenisch verbundene Kirchen werden wir dazu vom 16.-18. Juni ein kleines Festival, einen sogenannten Kirchentag, veranstalten. „Schritte zum Frieden“ lautet das Motto. Wir hoffen, dass viele Menschen bei Diskussionen, Vorträgen, Kultur und Begegnung zusammenkommen. Als Christinnen und Christen werden wir uns auch an anderen Friedensaktionen beteiligen. Und wir hoffen, dass dabei der Geist Gottes unter uns spürbar wird.

Um diesen Frieden bitten wir am ersten Tag des neuen Jahres unter den zum Segen ausgebreiteten Armen des Gekreuzigten und Auferstandenen. Bitten, dass er uns sieht mit unserem Lachen und unserem Weinen. Und dass er diese Welt sieht mit ihrer wunderbaren Schönheit und ihrem Elend.

„Du bist ein Gott, der mich sieht“, das heißt: Wir können getrost durchs Leben gehen. Und getröstete Menschen lassen auf eine bessere Welt hoffen.

Amen.

³ Micha 6, 8